



# Können wir *anders*?

*Ökosoziale Wirtschaftspraktiken sind längst eine Massenbewegung – es ist nur eine Frage der Wahrnehmung.* → von Ute Scheub

**O**rkan «Lothar» hat 1999 unzählige Bäume umgeknickt, in der Schweiz und auch in einem Wald der süddeutschen Gemeinde Kressberg. Die Monokultur der Tannen: vernichtet. Die Kommune: ohne Geld, um wieder aufzuforsten. Mit dramatisch positiven Folgen: 16 Jahre später ist dort eine traumhafte Artenvielfalt an Bäumen, Tieren, Moosen und Pilzen entstanden. Seltene Schachbrettfalter und Bläulinge flattern, Hasen hoppeln, junge Bäume jeder Art wachsen in den Himmel, jeder Quadratmeter ist anders, überall herrscht lebenslustige Fülle.

In der Mathematik gilt Minus x Minus = Plus, und manchmal auch in der Realität: Klimakrisenbedingter Wirbelsturm x Geldmangel = Artenvielfalt. Wenn nun ein Wirtschaftsorkan, also ein Crash, die herrschende Monokultur des Geldes und der transnationalen Konzerne hinwegfegt, was würde passieren? Es gibt ja schon unzählige Ansätze eines ökosozialen Wirtschaftens. Werden deren Samen und Keimlinge eine neue Wirtschaftsform jenseits von Profitlogik und autistischer Gigantonomie aufblühen lassen?

**Keine Missverständnisse bitte:** Einen europa- oder gar weltweiten Crash kann sich niemand wünschen. Wenn die Finanzindustrie zusammenbricht, reisst sie auch Staaten und ihre Sozialsysteme mit, auf die die Schwächsten – Arme, Alte, Kranke, Kinder, Flüchtlinge – existenziell angewiesen sind. Sie werden unter der ausbrechenden humanitären Katastrophe fürchterlich leiden – wie aktuell in Griechenland zu beobachten.

Aber Crash oder Nicht-Crash ist keine Frage unserer Wünsche. Der Geldexperte Bernard Lietaer hat zwischen 1970 und 2010 insgesamt 245 systemische Krisen ge-

zählt, das sind mehr als 10 pro Jahr. Die Weltwirtschaft ist so instabil wie noch nie. Jetzt kämpft China gegen stürzende Börsenkurse, und die Eurokrise wird erneut ausbrechen – nicht trotz, sondern gerade wegen des furchtbaren Spardiktats, das die Troika Griechenland erneut aufoktroikiert hat. Der nächste Crash ist so sicher wie das kirchliche Amen. Die Frage wird nur sein, ob wir darauf vorbereitet sind, ob genug Samen des Neuen gesät wurden. Wahrscheinlich werden viele hier mit «Nein» antworten. Alternatives Wirtschaften sei ja nett, fülle aber nur eine winzige Nische. Doch ist das wirklich so?

**Schauen wir zuerst auf das Wort Ökonomie**, das wie so vieles unserer Kultur aus dem Altgriechischen kommt. Oikos hiess Haus, Nomos Gesetz. Oikonomia bedeutete Haushaltslenkung – ursprünglich ganz ohne monetäre Berechnung. Und bis heute sind unbezahlte und nichtberechnete Tätigkeiten der grösste Sektor der Volkswirtschaft – in der Schweiz, der EU und weltweit. Nach Schätzung von Wissenschaftlerinnen machen die vorwiegend von Frauen geleisteten Sorge-, Pflege-, Erziehungs-, Haushalts- und Subsistenzarbeiten global zwei Drittel aller Tätigkeiten aus. Das ist der grösste Oikonomia-Sektor auf Erden! Für Deutschland hat das Statistische Bundesamt errechnet, dass das Bruttosozialprodukt um fast 40 Prozent steigen würde, wenn diese Arbeit nach dem üblichen Nettolohn einer Haushälterin bezahlt würde.

Zudem engagieren sich laut Umfragen je nach Land etwa ein Fünftel bis ein Drittel aller Bürger und Einwohnerinnen in Ehrenämtern. Nichtberechnete Schenk-, Freundschafts- und Liebesdienste in Familien, Nachbarschaften oder Kommunen nennt der Occupy- →

- **Es ist unmöglich, einen Mann, dem durch seine Art zu verfahren, viel geglückt ist, zu überzeugen, er könne gut daran tun, anders zu verfahren. Daher kommt es, daß das Glück eines Mannes wechselt; denn die Zeiten wechseln, er aber wechselt nicht sein Verfahren.** Niccoló Macchiavelli

*«In der Mathematik ergibt Minus x Minus = Plus, und manchmal auch in der Realität: Klimakrise x Geldmangel = Artenvielfalt.»*

Vordenker David Graeber «individuelle kommunistische Beziehungen», denn sie funktionieren nach dem Motto «jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen». Die lateinische Bedeutung «cum munus» bedeutet «sich gegenseitig beschenken». Man könnte auch von einem «Alltagscommonismus» sprechen – abgeleitet von Commons oder Gemeingütern –, der sämtliche menschliche Gesellschaften auf Erden durchzieht.

**Oikonomia besteht also aus wesentlich mehr als nur Geld- und Warenbeziehungen.** Der Wirtschaftshistoriker Karl Polanyi hat in seinem Werk «Die grosse Transformation» aufgezeigt, wie früher in England die Wirtschaft in die Gesellschaft eingebettet war, seit der dortigen Entstehung des Kapitalismus ist es genau andersrum. Wirtschaftswissenschaftler und Quantitäter reduzieren Ökonomie seitdem auf Geldwirtschaft. Dadurch haben wir verlernt zu sehen, was nicht berechenbar ist und nicht quantifiziert werden kann. Und dass der wahre Wert der Dinge hinter den Dingen liegt.

Schauen wir uns weiter um. Wie auf dem Kongress zur Solidarischen Ökonomie Mitte September in Berlin unter dem Motto «Wir können auch anders» zu besichtigen sein wird, gibt es weltweit unzählige Kooperativen, Kollektive, Initiativen, Sozialunternehmen und Non-Profit-Betriebe, die anders wirtschaften – bis hin zu geschlossenen «solidarischen Textilketten» (siehe Seite 52). Genossenschaften haben heute global zwischen 800 Millionen und einer Milliarde Mitglieder, mehr als alle transnationalen Konzerne zusammen. Rein rechnerisch ist damit jeder siebte bis neunte Erdling Genossenschafter – wobei viele Mehrfachmitglieder sind. Auch wenn Medien über solche Betriebe weit weniger berichten als über Dax-Unternehmen – von «Nische» kann auch hier nicht länger die Rede sein.

**In der Schweiz haben Kooperativen eine jahrhundertelange Tradition.** Migros, Coop, die Schweizerische Mobiliar und Raiffeisen haben zusammen vier Millionen Mitglieder – das ist ungefähr jeder zweite Einwohner. In Italien ist jede Fünfte Genossin, in Deutschland knapp jeder Vierte, in Österreich jede Dritte. Die dichtesten Genossenschaftsnetze befinden sich in der italienischen Region Emilia Romagna, in Mondragón im Baskenland und im venezolanischen Bundesstaat Lara mit dem Ce-

cosesóla-Verband. Auch wenn längst nicht mehr alle nach ethischen und ökosozialen Grundsätzen wirtschaften – in diesen Gebieten geht es Menschen ökonomisch und sozial messbar besser als im Landesdurchschnitt.

Neben jenen alten Formen gibt es auch neue Bewegungen. Etwa die vom früheren österreichischen attac-Sprecher Christian Felber ins Leben gerufene Gemeinwohlökonomie, die das Wirtschaften zugunsten des Gemeinwohls ins Zentrum stellt. Sie ist inzwischen in rund 40 Ländern präsent: neben Österreich, Deutschland, der Schweiz, Italien und Spanien auch in Argentinien, Kolumbien, Mexiko und Grossbritannien. Ihr gehören mehr als 6000 Privatpersonen an, gut 200 Organisationen und Vereine sowie über 1800 Unternehmen und mehrere Kommunen.

Auch die vom britischen Permakultur-Aktivisten Rob Hopkins gegründete Bewegung der Transition Towns ist inzwischen fast weltumspannend aktiv. In 43 Ländern bereiten über 1200 Initiativen Gemeinden und Städte in lustvoller gemeinschaftlicher Weise auf ein postfossiles Leben vor. «Neustart Schweiz», eine Variante dieser Idee, will die «2000-Watt-Gesellschaft» verwirklichen und die Zersiedelung durch multifunktionale Nachbarschaften stoppen.

Damit verwandt sind Initiativen des Stadtgärtnerns oder der Solidarischen Landwirtschaft – auch als Zeichen des Widerstands gegen die mörderische Agroindustrie. In Deutschland gibt es mittlerweile fast 500 urbane Gemeinschaftsgärten, davon viele interkulturelle, und beinahe 100 Betriebe und Initiativen der solidarischen Landwirtschaft. In den USA sind etwa 2500 Höfe dieser «Community Supported Agriculture» entstanden, in Japan versorgen «Teikei»-Partnerschaftshöfe gar ein Viertel aller Einwohner. Jenseits von Staat und Markt beschliessen Stadtbewohner und Gärtnerinnen gemeinsam, was anzupflanzen ist; die Kosten für ein Erntejahr bezahlen die Esser im Voraus. Landwirte erhalten dadurch eine Absicherung gegen Ernteausfälle, Städterinnen und ihre Kinder hören das Gras und ihre Bio-Tomaten wachsen – samt Gemeinschaftsgefühl und Vertrauen.

**Schlicht nicht mehr zählbar sind auch die kollaborativen Initiativen, «Open Source»-Praktiken und -Plattformen im Internet;** weltweit sind Millionen von Unternehmen direkt oder indirekt daran beteiligt. Das



- **Was wir am nötigsten brauchen, ist ein Mensch, der uns zwingt, das zu tun, was wir können.**  
Ralph Waldo Emerson

## «Nichtberechnende Arbeit macht den größten ökonomischen Sektor der Welt aus.»

bekannteste Beispiel ist die Linux-Software, die auf unzähligen Betriebsrechnern läuft, oder Wikipedia. Inzwischen breitet sich das Prinzip der «Offenen Quellen» auch im Hardware-Bereich aus. Ein strategisch entscheidender Punkt: In Fablabs und offenen Werkstätten werden heute schon Güter des täglichen Bedarfs produziert – wesentlich lustvoller und ökosozialer als in den ausbeuterischen Weltfabriken Chinas.

Vordenker wie Jeremy Rifkins oder Michel Bauwens rechnen damit, dass diese patent- und lizenzfreie «Peer-to-Peer-Produktion» in den nächsten Jahrzehnten die kapitalistische Warenwirtschaft völlig unterhöhlen wird. Autokonzerne, die sich nicht rechtzeitig auf den Car-sharing-Trend einstellen, die weiterhin Egoblechdosen herstellen, statt Mobilitätsdienste anzubieten, werden zurechtgeschrumpft, glauben sie. Immer mehr Unternehmen, Institutionen und sogar Staatsorganisationen würden zu virtuellen Dienstleistungs-Plattformen.

Oder auch zu «integralen» oder «evolutionären Unternehmen», wie sie der frühere Unternehmensberater Frederic Laloux in seinem Buch «Reinventing Organizations» nennt. Damit meint er Betriebe, die ihre Hierarchien und Kontrollinstanzen abgeschafft haben und sich auf selbstorganisierte Teams stützen, in denen alle ihr volles kreatives Potenzial entfalten können. Wer glaubt, das sei nur in selbstverwalteten Kollektiven möglich, wird hier eines Besseren belehrt. Laloux porträtiert ganz normale, sogar börsennotierte Unternehmen, etwa den US-Energiekonzern AES mit rund 40'000 oder den niederländischen Krankenpflegedienst Buurtzorg mit 7000 Beschäftigten.

**Während Kliniken ihren gestressten Pflegekräften heute minutengenau vorschreiben, wie lange ein Verbandswechsel dauern darf,** kommt Buurtzorg ohne jede Kontrolle aus. Kleine autonome Teams betreuen Alte und Kranke in Nachbarschaften, trinken mit ihnen Tee und hören ihren Familien zu. Das unglaubliche Ergebnis: Buurtzorg-Pflegekräfte benötigen im Schnitt 40 Prozent *weniger* Arbeitsstunden pro Patient, weil diese schneller gesunden und selbständiger agieren – ein schlagendes Beispiel für die Ineffizienz des neoliberalen Effizienzdenkens.

Oder auch ein gutes Beispiel für die «Zivilökonomie», die nichtberechnende Beziehungen, Vertrauen, Freund-

schaft und gegenseitige Unterstützung ins Zentrum stellt. Vater dieser in Vergessenheit geratenen Wirtschaftstheorie war Antonio Genovesi, der etwa zur selben Zeit lebte wie Adam Smith. Anders als Smith begriff der neapolitanische Philosoph das menschliche Glück als Lebensziel und die Wirtschaft als sein Dienstleister. Markt könne nur durch Vertrauen entstehen und «genuine Liebe für das Gemeinwohl»: «Ohne Vertrauen keine Vertragssicherheit, keine Gesetzesmacht, kein Vertrauen zwischen Menschen. Verträge sind Bindungen, und Zivilgesetze sind selbst öffentliche Pakte und Verträge.»

Genovesi sah voraus, was die internationale Glücksforschung von heute eindrucksvoll bestätigt: Empathische Bindungen sind der höchste Glücksfaktor überhaupt – etwa Liebesbeziehungen und ein verlässliches Netz in der Not. Das fördert Vertrauen, Sicherheit und Geborgenheit – unerlässliche Essenzen für Lebenszufriedenheit.

**Auch die Schweizer gehören zu den glücklichsten Bevölkerungen weltweit, mitbedingt durch ihre hohen Partizipationsmöglichkeiten.** Genovesi hätte gelobt, dass in der direkten Demokratie jede Stimme zählt. In der Schweizer Wirtschaft herrschen jedoch ganz andere, dem entgegengesetzte Regeln: die des homo oeconomicus von Adam Smith, die Konkurrenz, Aggression, Rücksichtslosigkeit, Isolation und Unglück fördern. Helvetia ist ein Beispiel dafür, wie sich moralische Normen gegenseitig karnalisieren.

Also: Können wir wirklich anders? Aus der Nische ist das ökosoziale Wirtschaften wie beschrieben längst raus – doch was noch fehlt, ist die Änderung der Rahmenbedingungen, die es immer wieder zerstören. Die Schweiz ist das einzige Land der Welt, in dem es möglich ist, per Volksabstimmung sich widersprechenden Normensysteme zu harmonisieren. Also: die Geldschöpfung aus dem Nichts zu stoppen, die Macht transnationaler Konzerne zu beschneiden und die ökonomische Diversität mittels Genossenschaften, Nonprofitbetrieben und ökosozialen Nachbarschaften zum Blühen zu bringen. So wie die Artenvielfalt nach Orkan «Lothar» explodierte. Der Wirbelsturm, der die ökonomische Monokultur hinwegfegen könnte, wäre der Sturm der Demokratie. ●

